

Die Zuckerfrau

(THE SUGAR WIFE)

von Liz Kuti





*Anuschka Herbst
als Hannah Tewkley
und Cornelius Nieden
als Samuel Tewkley*

Die Zuckerfrau

(THE SUGAR WIFE)

von Liz Kuti

Inszenierung: Edith Koerber

Übersetzung: Dieter Fuchs

Bühnenbild: Stephen Crane

Kostüme: Helga Flory

Toncollage: Dietrich Lutz

Hannah Tewkley, eine Quäkerin: Anuschka Herbst

Samuel Tewkley, Hannahs Gatte, Inhaber des »Tewkley's Tee und Kaffee

Handelshaus« in Dublin: Cornelius Nieden

Alfred Darby, ein Ex-Quäker: Folkert Milster

Sarah Worth, eine ehemalige Sklavin aus Georggia: Lucrecia Paco

Martha Ryan, eine Frau aus Dublin: Natascha Beniashvili-Zed

Regieassistent: Florian Dehmel

Kostümassistent: Gabriele Wilsing

Probenfotos: Stefan Kirchknopf, Géza Révay

Programmheft: Stefan Kirchknopf, Klaus H. Pfeiffer (Umschlag und Typografie)

Technische Leitung: Stephen Crane

Technik: Nikolai Kaufmann, Mike Michelus, Gernot Richter, Frank Umscheiden,

Daniel Winkenbach, Marco Zink

Technische Assistent: Eva Moseler

*Eine Koproduktion zwischen
dem Theater tri-bühne,
Stuttgart und dem Teatro
Avenida, Maputo (Mosambik)*

*Die Aufführungsrechte liegen
bei The Agency, London*

*Die Koproduktion wird unter-
stützt von DaimlerChrysler*

*Dauer der Aufführung:
circa 2 Stunden und
15 Minuten (ohne Pause)*

Das Stück spielt in Dublin in der Zeit vom 8. Januar bis 20. März 1850

Die erste und letzte Szene spielen am 20. März 1850: Ein Quäkertreffen in Dublin

Deutschsprachige Erstaufführung am 17. November 2006

*Anuschka Herbst
als Hannah Tewkley,
Natascha Beniaschvili-Zed
als Martha Ryan
und Lucrécia Paco
als Sarah Worth*



Liz Kuti



Elizabeth Kuti wurde 1969 in der englischen Grafschaft Cheshire geboren, der Vater Ungar, die Mutter Engländerin. Sie lebte von 1993 bis 2004 in Dublin, wo sie studierte, promovierte und danach als Schauspielerin an verschiedenen Theatern in Irland arbeitete. Ihr erstes Theaterstück, »The Whisperer«, wurde 1999 produziert, es folgten weitere wie »Treehouses« oder »The Countrywoman«. »The Sugar Wife« wurde am 8. Mai 2005 uraufgeführt.

Heute arbeitet Elizabeth Kuti, neben ihrer Tätigkeit als Dramatikerin, als Dozentin für Drama an der Universität Essex. Sie ist verheiratet und hat zwei Söhne.

STÜCKZITAT

Samuel: ... Wir mögen Quäker sein, aber wir müssen doch in der wirklichen Welt leben. Ich meine, wo sonst können wir denn leben? Wir müssen unsere Gewinnspanne im Auge behalten, sonst geht die Firma ein. Und das Leben so vieler Menschen hängt von mir ab – ich kann nicht riskieren unterzugehen. Diese Menschen würden ohne mich verhungern.

(Aus: »Die Zuckerfrau« von Liz Kuti, Übersetzung: Dieter Fuchs)



*Lucrécia Paco
als Sarah Worth*

Die neue Sklaverei



Natascha Beniaschvili-Zed
als Martha Ryan

Seit 75 Jahren ist Sklaverei weltweit geächtet. Doch auch heute noch existiert diese extremste Form der Zwangsarbeit. Mit einem Unterschied: Ein Sklave wird nicht mehr wie Eigentum behandelt, sondern schlechter. Er ist ein Wegwerfmensch, wird ausgebeutet und »entsorgt«, wenn er nicht mehr genug Gewinn abwirft.

STRASSBURG *afp* Zehntausende von Frauen, die als Hausangestellte arbeiten, werden in Europa wie Sklaven gehalten, so ein Bericht des Europarates. Vor allem bei Diplomaten, deren Status ihnen Straffreiheit garantiere, sei diese »moderne Form der Sklavenhalterei« weit verbreitet. (*taz*, 9. Januar 2001)

SYDNEY *rtr* Zehntausende von Seeleuten werden nach einer Untersuchung auf internationalen Frachtern wie Sklaven gehalten. Sie litten unter mangelhaften Sicherheitsbedingungen, Hunger, Ausbeutung, Prügel und Vergewaltigungen, sagte Peter Morris, Chef des unabhängigen Branchenbeobachters *International Commission of Shipping*. (*taz*, 7. März 2001)

Was in eine Kurzmeldung so hineinpasst. Und wie unangemessen die Begriffe »Sklaven« und »Sklaverei« aus dem dürren Agenturtext hervorragen. Sklaverei ist doch abgeschafft. Denkt man.

Die deutsche Öffentlichkeit wird sich an den Umgang mit der Vokabel »Sklaverei« gewöhnen müssen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, dass Mitarbeiter von Nichtregierungsorganisationen (NGOs), Ethnologen, Journalisten und vielleicht auch die eine oder andere Gesandtschaft eines G7-Staates in den Holzkohlenbrennereien Brasiliens und den Ziegeleien Pakistans auftauchen, um den Lebensbedingungen der Menschen dort nachzuspüren. Sie werden die Organisation von Arbeit und Lebenserhaltung nicht anders als mit dem harten Wort »Sklaverei« bezeichnen können, wenn sie ihre Berichte daheim publizieren. Die Entwicklungs(hilfe)minister werden ihre Kollegen im Kabinett am Ärmel ziehen und fordern, beim nächsten Staatsempfang das Thema, wenn auch zunächst unter vier Augen, anzusprechen. Verbraucherinitiativen werden zum Boykott von Waren aufrufen, an deren Herstellung Sklaven beteiligt waren.



*Anuschka Herbst
als Hannah Tewkley
und Folkert Milster
als Alfred Darby*



*Cornelius Nieden
als Samuel Tewkley
und Anuschka Herbst
als Hannah Tewkley*

Eine andere Vorstellung, einen anderen Schluss lässt das Buch »Die neue Sklaverei« von Kevin Bales nicht zu. 1999 ist es bereits unter dem Titel »Disposable People. New Slavery in the Global Economy« auf Englisch erschienen, jetzt hat sich der Münchner Kunstmann Verlag seiner angenommen.

Bales, *American born* Soziologe an der *University of Surrey*, England, ist jahrelang durch die Welt gereist, hat zum Teil verdeckt recherchiert und eine unglaubliche Menge an Daten zusammengetragen, um Folgendes zu belegen: Es gibt weltweit etwa 27 Millionen Sklaven. Das sind mehr, als zwischen 1650 und 1850 über den Atlantik verschifft wurden.

Und es werden immer mehr. Regierungen schützen und fördern Sklaverei; Bruttosozialprodukte von Dritte-Welt- und Schwellenländern basieren auf Sklaverei; Sklaverei ist ein Rädchen im Getriebe der globalisierten Wirtschaft. Der Stahl des Rasenmähers Ihrer Eltern wurde in einem Feuer aus Holzkohle gehärtet, die von Sklaven produziert wurde. Die Frau, die Ihren Seidenschal gewebt hat, ernährt sich von Reis, der von Sklaven geerntet wurde.

Um 1850 wurde ein Feldarbeitssklave in den US-amerikanischen Südstaaten für etwa 1.000 bis 1.800 Dollar verkauft, das entspricht fünfzigtausend bis hunderttausend Dollar heute. Solche Sklaven erbrachten ihrem Eigentümer im Schnitt nur fünf Prozent Gewinn pro Jahr; durch die Arbeit eines Tausenddollarsklaven konnte sein Halter also fünfzig Dollar im Jahr verdienen. Sklaven galten somit als eine beträchtliche Investition und wurden in der Regel auch als solche behandelt. Die neue Sklaverei sieht anders aus: Es gibt Nachschub im Überfluss. Die verarmte Landbevölkerung weltweit stellt einen gigantischen Pool mobiler, leicht verschickbarer Arbeitskraft dar. Die Menschen sind nichts wert, allein schon deshalb lohnt es nicht, sie als Eigentum zu behandeln. Es reicht, sie festzuhalten. »Meine eigene Definition von ›Sklave‹ wäre: eine Person, die mit Gewalt oder durch Androhung von Gewalt zum Zwecke wirtschaftlicher Ausbeutung festgehalten wird«, schreibt Bales.

Damit ist der zentrale Unterschied zwischen der Sklaverei alten Stils, wie sie offiziell weltweit verboten ist, und der Sklaverei neuen Stils, wie Bales sie beschreibt, benannt: Unter Sklaverei verstand man früher, dass eine Person über



*Lucrécia Paco
als Sarah Worth*



*Anuschka Herbst
als Hannah Tewkley
und Folkert Milster
als Alfred Darby*

eine andere als ihr Eigentum verfügen konnte. Dieses Eigentum war rechtlich und staatlich abgesichert. Spätestens seit dem »Übereinkommen betreffend die Sklaverei vom 25. September 1926« des Völkerbundes ist diese Form der Sklaverei weltweit geächtet.

Das ist gut und schön — aber was, wenn es zwar das legale Eigentum an einem Menschen nicht mehr gibt, gleichwohl aber alle Formen der Behandlung und Ausnutzung von Menschen, wie sie aus einer dem Eigentumsrecht gleichkommenden allumfassenden Verfügungsgewalt entstehen? Die neue Sklaverei zeichnet sich dadurch aus, dass Menschen nicht mehr wie Hab und Gut behandelt werden, sondern schlechter: Sie sind Wegwerfmenschen, disposable people eben, sie werden wirtschaftlich genutzt und »entsorgt«, wenn sie nicht mehr ausreichend Gewinn abwerfen.

Eine Reihe von Fallstudien führt Bales an, um zu zeigen, wie moderne Sklaverei funktioniert. Sein erstes Beispiel: die Sexindustrie in Thailand. Bales geht es nicht um die Prostituierten, die beim Stichwort »Sextourismus« beziehungsweise beim Szenario »Fetter Weißer kauft sich kleine, gefügige Asiatin« gemeint sind. Diese genießen gerade dadurch, dass sie mit Ausländern Umgang haben, sogar ein gewisses Maß an Freiheit. Die meisten der Sexarbeiterinnen in Thailand prostituieren sich insofern freiwillig, als sie auch auf andere Weise ihren Lebensunterhalt verdienen könnten. Anders die nach Bales' Erhebungen etwa 35.000 Mädchen, die aus dem zurückgebliebenen Norden des Landes in die Provinzstädte verkauft und thailändischen Männern der Arbeiterklasse in Bordellen angeboten werden.

Die Mädchen werden als junge Teenager von ihren Eltern, die vielleicht völlig verarmt sind, vielleicht sich aber auch nur endlich ein Fernsehgerät kaufen wollen, für tausend oder zweitausend Dollar an Vermittler verkauft. Die vertragliche Abmachung zwischen Eltern und Vermittler sieht vor, dass die Mädchen diese Summe abarbeiten müssen. Wenn sie für etwa den doppelten Preis an die Bordelle verkauft werden, haben die Mädchen Schulden, die sie auch mit noch so harter Sexarbeit nicht tilgen könnten — und es werden durch die Belastung mit Kosten für Miete, Essen, Medikamente immer mehr statt weniger. Versuchen sie zu fliehen,



*Folkert Milster
als Alfred Darby
und Cornelius Nieden
als Samuel Tewkley*



Anuschka Herbst
als Hannah Tewkley
und Cornelius Nieden
als Samuel Tewkley

werden sie regelmäßig wieder eingefangen und hart bestraft. Die Polizei unterstützt die Bordellbesitzer dabei. Die Profite, die mit den Mädchen in Schuldknechtschaft gemacht werden, sind enorm: Die Geschäftsleute, die in der Regel ihre Bordelle nur als einen von mehreren Geschäftszweigen betreiben, haben binnen zwei oder drei Monaten aus einem Mädchen ihre Investition wieder herausgeholt.

Noch ein Beispiel: Die Holzkohlelager, so genannte *baterias*, in Brasiliens Westen. Hier wird der Urwald gerodet, das Holz in kleinen Meilern zu Holzkohle verbrannt, die Kohle zur Stahlindustrie in Richtung Osten verfrachtet. Die Männer, die mitten im Urwald in den Köhlercamps arbeiten, sind von so genannten *gatos* – das portugiesische Wort für »Kater« – aus den städtischen Slums hergelockt worden. Sind sie erst im Camp, wird ihnen vorgerechnet, dass der Transport über mehr als tausend Kilometer und ihr Unterhalt bereits so teuer waren, dass sie zunächst ihre Schulden abarbeiten müssen, bevor sie eigenes Geld bekommen.

Tatsächlich sehen die Männer, die unter entsetzlichen Bedingungen Holz in den Öfen stapeln, aus unvorstellbarer Hitze die Kohle bergen und sich dabei regelmäßig verbrennen, selten irgendeinen Lohn. Die Behandlung der Sklaven durch die *gatos* ist von vollkommener Willkür geprägt. Die *gatos* ihrerseits werden von den Eigentümern der *baterias* unter Druck gesetzt. Fluchtversuche werden vereitelt. Todesfälle werden behördlich nicht registriert. Es ist kaum zu sagen, wie viele tausend Männer in den *baterias* als Sklaven arbeiten.

Das Land, in dem Schuldknechtschaft in Form von Sklaverei am weitesten verbreitet ist, ist jedoch Indien. Hier haben große Teile der Landbevölkerung schon immer auf einem kleinen Stück Boden, von einem Landeigentümer zur Nutzung zur Verfügung gestellt, gelebt. Dafür müssen sie Schulden abarbeiten: auf seinen Teeplantagen, in seinen Ziegeleien, Bergwerken und Steinbrüchen, als seine Dienstboten, als Hausarbeiter.

Dieses *Koliya*-System – *koliya* heißt »Land« – hat bis heute überdauert, Millionen von Menschen leben in Indien noch in dieser Form der Leibeigenschaft. Bezahlt wird ihre Arbeit in Weizen oder Reis, niemals in Geld. Wenn Medikamente oder Waren anderer Art gekauft werden müssen, muss eine Familie vom Landbesitzer Geld leihen und vervielfacht ihre Schulden. Die Familien dürfen nicht



*Folkert Milster
als Alfred Darby*

für andere arbeiten oder wegziehen. Der Status der Leibeigenschaft ist meist erblich, ebenso wie die Schulden und die Schuldzinsen.

Die Mädchen in Thailand, die Köhler in Brasilien, die geknechteten Familien in Indien bekommen für ihre Arbeit kein oder fast kein Geld. Im Gegenteil: Sie arbeiten Schulden ab in einem System, das deren Tilgung nicht vorsieht. Diese Schuldknechtschaft ist die gebräuchlichste Form der Sklaverei. Sie unterscheidet sich grundlegend von dem, was gerne als »Lohnsklaverei« bezeichnet wird, wenn also für sehr harte Arbeit so wenig Lohn bezahlt wird, dass ein Mensch noch nicht einmal die Möglichkeit hat, sich nach einer besser bezahlten Arbeit umzuschauen. Denn so hart eine Arbeit auch ist – wird sie bezahlt, wird der Tausch »Arbeit gegen Geld« als ein auf Freiwilligkeit beruhender Handel angesehen.

Es fällt schwer, sich von der Vorstellung dieser grundsätzlichen Freiwilligkeit zu lösen. Erst aus Bales' detailreicher Schilderung der Verhältnisse in Thailand, in Mauretanien, in Pakistan, Indien und Brasilien erwächst ein Bild der Unterwerfung, die je verschieden ist und doch dadurch überall gleich, dass sie Macht- und Hoffnungslosigkeit bei den Unterworfenen bewirkt.

Auch die Protokolle der Gespräche mit Sklavenhaltern erwecken diesen bizarren Eindruck, dass die je verschiedenen Bedingungen umso fester gefügt sind, je mehr sich die Worte gleichen, die von den Subjekten gewählt werden, um sie zu beschreiben: Ob es die letzten Sklavenhalter alten Stils in Mauretanien sind oder die Herren der Schuldknechte in Indien, die weder von mauretanischem noch anderem Sklavenhaltertum je etwas gehört haben – zur Rechtfertigung der Herrschaftsverhältnisse haben sie alle die gleichen Worte: »Wissen Sie, diese Menschen profitieren in diesem System genauso wie ich«, »sie könnten in Freiheit gar nicht überleben«, »unser Verhältnis ist wie eine Vater-Sohn-Beziehung«, und so weiter. »Es war, als hätte man ihnen eine Pressemappe des Hauptbüros der Sklavenhalter in die Hand gedrückt«, schreibt Bales.

Das Schlimme ist: Die Sklavenhalter haben Recht. Die Menschen, die ihr Leben lang für sie gearbeitet haben, brauchten für ein Leben in Freiheit eine Ausbildung, Startkapital und seelische Betreuung. Das Wirtschaftssubjekt Sklave hat in seinem Leben selten eine eigene Entscheidung gefällt, fast noch nie



Lucrécia Paco
als Sarah Worth

etwas konsumiert und hat keinerlei Erfahrung mit Institutionen, egal welcher Art. Ein Sklave hat nicht gelernt, in Alternativen zu denken – er lässt sich überhaupt nur ausnutzen, weil er nicht weiß, dass er eine Alternative hätte. Der Sklave ist – darin erfüllt sich das paternalistische, sich selbst legitimierende Gerede seiner Halter – ein Kind.

Bales schildert die Dimensionen von unfreiwilliger Ignoranz und Abhängigkeit der Sklaven, das Ausmaß ihrer Abschottung von kontrollierender und aufklärender Öffentlichkeit so eindrücklich, dass selbst nachrichtentechnisch abgebrühte Gemüter in der Sklaverei mehr als bloß ein weiteres »Thema« erkennen dürften, das die NGOs professionell, wie sie nun einmal sind, aufbereiten werden. Der Stoff, den Bales zusammengetragen hat, reicht, um den Informationskreislauf von NGOs, Lobbygruppen und Menschenrechtspolitikern zu sprengen.

Dabei hat Bales' Buch unübersehbare stilistische wie inhaltliche Schwächen: Weder ist die Metaphorik besonders geglückt – die Gleichsetzung von Sklaverei mit einer »Seuche« etwa stößt nach einer Weile als hygienepolitische Metapher auf –, noch ist sein männlich-bärbeißiger Karl-May-Humor immer angemessen.

Bales' sarkastischer Trick, die Nutzung von Menschen als Sklaven strikt wirtschaftlich durchzukalkulieren und dergestalt der Furcht des Lesepublikums vor moralischen Ausführungen zuvorzukommen, ist angenehm antiideologisch. Rätselhaft bleibt jedoch, warum er bei seinen kleinen Globalisierungstheoriekursen als einzigen Kronzeugen lediglich William Greider (»Endstation Globalisierung«, 1999) anführt – als gäbe es keine längst etablierte Globalisierungskritik von Pierre Bourdieu über die gesamte *Le-monde-diplomatique*-Autorenschaft bis zu Viviane Forrester.

Schwerer wiegt noch, dass Bales in seinem Kapitel über das *Koliya*-System in Indien zwar ankündigt, das Beispiel Indien zeige auf, wie man Sklaverei bekämpfen könne – er aber die konkrete Schilderung schuldig bleibt. Auf diese Weise bleibt die Leserin mit den guten alten »Was tun?«-Fragen zurück. Als da wären: Beamte an den Grenzen auf der ganzen Welt suchen nach geschmuggelten Drogen. Welche Beamten suchen nach geschmuggelten Menschen? Welche Organisation bietet Patenschaften für befreite Sklaven an? Wer macht die Gelder

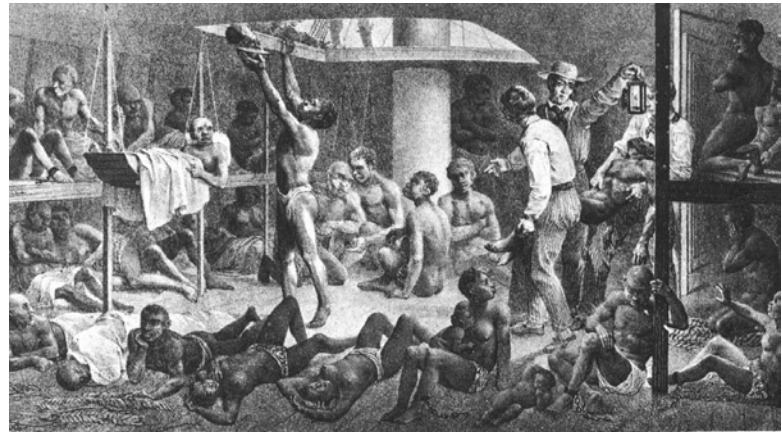
locker für umfassende wissenschaftliche Studien zur Erforschung der Sklaverei und ihrer Folgen?

In den Achtzigerjahren kannte die ganze Welt die Antipartheidsbewegung in Südafrika. Wer kennt *Anti-Slavery International*, die älteste Menschenrechtsorganisation der Welt? 1839 in London gegründet, hat sie mit dafür gesorgt, dass die britische Regierung Mitte des 19. Jahrhunderts mit Kriegsflotten vor der afrikanischen Westküste kreuzte, um Sklavenschiffe abzufangen und die Sklaven zu befreien – das erste menschenrechtlich inspirierte außenpolitische Programm der Welt, das einen Wirtschaftszweig gefährlich und unrentabel machte.

Der Handlungsspielraum moderner Regierungen ist, so scheint's, enger gefasst. »Heute sind Regierungen und Firmen eher internationalen Strafmaßnahmen ausgesetzt, wenn sie eine Michael-Jackson-CD raubkopieren, als wenn sie Sklavenarbeit fördern«, schreibt Bales.

Kevin Bales: »Die neue Sklaverei«. Antje Kunstmann Verlag, München 2001, 381 Seiten, 44 Mark.

*Ein Bericht über die erste große Studie zum Thema von Ulrike Winkelmann.
taz Magazin Nr. 6466 vom 9.6.2001, Seite I-II, 427.*



*Im Sklavenschiff.
J.M. Rugendas: »Malerische
Reise in Brasilien«, 1835*

Wert eines Sklaven

Äquivalenzen in Ochsen, Ackerfläche (ca. 13 Hektar)
und Jahreslohn eines freien Landarbeiters



Bestrafung. Aus:
J. E. Arago »Souvenirs
d'un aveugle. Voyage autour
du monde.« 1822

Ort und Datum	Ochsen	Ackerfläche	Jahreslohn
Sumer, 2000 v. Chr.	2	1	
Ugarit, Syrien, 1400 v. Chr.	4		3
Griechenland, 800 v. Chr.	4		
Rom, 200 v. Chr.	8		
England, 450 n. Chr.	8		
England, 816 n. Chr.	4		
England, 1000 n. Chr.	6		
Toskana, 1400 n. Chr.	4		
Virginia, 1700 n. Chr.	4		2
Amerika, 1714 n. Chr.			1
Amerika, 1750 n. Chr.			2
U.S.A., 1847 n. Chr.	7	2	1,6
U.S.A., 1850 n. Chr.	6	2	1,3
U.S.A., 1853 n. Chr.		2	1,6
U.S.A., 1856 n. Chr.	4,4	3	1,3
U.S.A., 1859 n. Chr.	5	3	2,5
Hedschas, 1920er n. Chr.			1,4
Aden, 1939 n. Chr.			0,5
Mekka, 1943 n. Chr.			1
Elfenbeinküste, 2001 n. Chr.			0,038
Indien, 2004 n. Chr.	0,17	0,0067-0,0135	0,047-0,185

(Tabelle nach Kevin Bales)



*Natascha Beniashvili-Zed
als Martha Ryan*

*Für die meisten Quäker heute
spielt der tradierte Lebensstil
früherer Jahrhunderte
keine oder nur noch eine
untergeordnete Rolle.
Insbesondere Kunst und Kultur
werden von vielen Freunden
inzwischen als Bereicherung
ihres spirituellen Lebens
geschätzt und gepflegt. Ein
einfacher und reflektierter
Lebensstil wird aber weiter
betont. Dies äußert sich
in einem besonderen
Bewusstsein für Themen wie
Pazifismus, Umweltschutz,
ökologische oder vegetarische
Ernährung, fairen Handel,
Ethisches Investment etc.
1947 erhielten die Quäker
vertreten durch zwei ihrer
humanitären Organisationen
den Friedensnobelpreis.
(Entnommen der freien
Enzyklopädie Wikipedia)*

»Denn Gott ist Geist...«

WER SIND DIE QUÄKER?

Quäker sind eine religiöse Gemeinschaft, sprechen vom »Inneren Licht« oder »dem von Gott in jedem Menschen«, fühlen sich durch das »Innere Licht« mit der Quelle des Lebendigen verbunden, bemühen sich, von Jesu Leben zu lernen und danach zu handeln.

Schweigende Andacht steht im Mittelpunkt ihrer religiösen Zusammenkünfte, ohne Predigt, ohne festgesetzten Ablauf: Gemeinsames Schweigen, Warten auf Gottes Führung, die in Stille kommen kann oder durch das gesprochene Wort.

Sie kennen keine Dogmen. Alles Leben ist ihnen Sakrament, und für sie kann der Geist Gottes allgegenwärtig sein.

»Je weniger Form in der Religion, um so besser; denn Gott ist Geist. Je geistiger unser Gottesdienst, um so näher der Natur Gottes, je schweigender, um so angepasster der Sprache Gottes« (*William Penn 1644-1718*)

Aus dieser inneren Einstellung heraus versuchen Quäker, ihre Beziehung zum Göttlichen durch mitmenschliche Hilfe und Beistand im Alltag zu leben. Zentrales Anliegen ist ihnen gewaltfreie Schaffung und Bewahrung der Menschenwürde für alle Menschen, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Glaube, Weltanschauung.

(www.quaeker.org)

*Cornelius Nieden
als Samuel Tewkley
und Lucrécia Paco
als Sarah Worth*



*Anuschka Herbst
als Hannah Tewkley*



»Die Mosambikaner Lieben Theater«



Folkert Milster
als Alfred Darby
und Lucrécia Paco
als Sarah Worth

Henning Mankell hat das *Teatro Avenida* über Mosambik hinaus bekannt gemacht. Der schwedische Schriftsteller arbeitet seit zwanzig Jahren als Autor und Regisseur für die Bühne in der *Avenida 25 de Setembro* in Maputo. Gegründet hat das Theater aber Manuela Soeiro. Seit 1984 leitet sie das kleine Ensemble, das zurzeit aus fünf Profis besteht und je nach Bedarf durch Laienschauspieler ergänzt wird.

Welches Publikum wollen Sie mit Ihrem Theater erreichen? Aus welcher gesellschaftlichen Schicht kommen die Zuschauer?

Manuela Soeiro: Eigentlich aus allen Schichten. Die Mosambikaner lieben das Theater ...

Das heißt, Ihr Haus ist immer gut gefüllt ...

Nicht immer. Unser Eintrittspreis ist mit ungefähr zwei Dollar zwar ziemlich niedrig, aber die Leute haben nun einmal nicht viel Geld.

Die ganz arme Bevölkerung erreichen Sie also nicht?

Doch. Wir gehen auch in die Stadtviertel, wo die Ärmsten leben, die es sich nicht leisten können, zu uns zu kommen und den Eintritt zu bezahlen. Dort spielen wir dann Stücke, die sich mit bestimmten Problemen befassen, zum Beispiel AIDS.

Nach welchen Kriterien wählen Sie die Stücke, die Sie aufführen?

Das hängt davon ab, welche gesellschaftlichen und politischen Themen in unserem Land aktuell sind.

Als es zum Beispiel vor einigen Jahren die großen Überschwemmungen gab, haben wir uns damit beschäftigt. AIDS ist ein anderes Thema. Wir schauen, was die Leute bewegt, und überlegen uns dann, wie wir das Thema aufgreifen können. Viele Stücke schreibe ich selbst oder zusammen mit Henning.



Folkert Milster
als Alfred Darby

Sie spielen zurzeit ein Stück für Kinder in Zusammenarbeit mit dem Berliner Grips-Theater. Kooperieren Sie noch mit anderen ausländischen Theatern?

Ja, wir haben Kontakte zu Bühnen unter anderem in der Schweiz, Deutschland, Portugal und Frankreich.

Woher kommen die Laienschauspieler, mit denen Sie arbeiten?

Aus den vielen Theatergruppen in Maputo, die ihre Wurzeln in den einzelnen Stadtteilen haben. Dort werde ich auf die Schauspieler aufmerksam. Wenn ich sie dann für das Teatro Avenida engagiere, veranstalte ich zunächst einige Workshops, um ihr Spiel noch zu verbessern.

Wie wichtig sind Theater, Kino, Musik und andere kulturelle Ausdrucksformen in Mosambik, um in der Gesellschaft Werte zu verbreiten?

Unser Land hat eine hohe Rate an Analphabeten. Viele Menschen haben keinen Zugang zu Medien wie Radio oder Fernsehen. Deshalb sind solche Ausdrucksformen, und vor allem das Theater, sehr wichtig, um Informationen zu verbreiten. Auch die Regierung und internationale Entwicklungsorganisationen kommen immer mal wieder zu uns und bitten uns, in Projekten mitzuarbeiten. In Deutschland spricht das Theater vorrangig wohlhabendere Leute mit höherer Bildung an, während ärmere Schichten eher ins Kino gehen . . .

Ich denke, bei uns in Mosambik ist es genau umgekehrt.

Gibt es Unterschiede zwischen Stadt und Land?

Theater ist überall populär, auch auf dem Land. Wir übersetzen viele unserer Stücke in lokale Sprachen, so dass auch die ländliche Bevölkerung sie verstehen kann.

Was hat Sie dazu gebracht, ein Theater zu eröffnen?

Davon habe ich schon als Kind geträumt. Wir haben im Norden Mosambiks gewohnt, auf der Insel Ibo. Mein Vater hat mir immer viele Geschichten erzählt, als ich ein Kind war. Das hat den Wunsch in mir geweckt, Theater zu machen.

Woher hatten Sie das Geld für das Theater?

Das Gebäude war völlig ruiniert. Es gab kein Wasser und keinen Strom. Aber ich hatte eine Gruppe junger engagierter Leute, mit denen zusammen ich



*Folkert Milster
als Alfred Darby
und Lucrécia Paco
als Sarah Worth*



Lucrécia Paco
als Sarah Worth



Folkert Milster
als Alfred Darby
und Cornelius Nieden
als Samuel Tewkley

das Haus neu aufgebaut habe. Das war 1982. Das Geld dafür haben wir uns durch Theateraufführungen in Schulen und an anderen Orten verdient.

Wie hat der Bürgerkrieg damals Ihre Arbeit beeinflusst?

Das war eine schwierige Zeit. Es war schwer, an Material heranzukommen, zum Beispiel für die Kulissen. Es war gefährlich, irgendwo hinzufahren, um etwas einzukaufen. Und wir mussten uns um Spenden kümmern. Heute unterstützen uns zum Beispiel die norwegische Regierung und die deutsche Botschaft.

Kriegen Sie auch Unterstützung von der mosambikanischen Regierung?

Ende März war der Kulturminister bei uns und hat sein großes Interesse an unserer Arbeit bekundet. Aber eine finanzielle Förderung haben wir bislang nicht bekommen. Deshalb betreiben wir ja die Bäckerei neben dem Theater, um zusätzlich etwas Geld einzunehmen.

Sollte die Regierung Kultur stärker finanziell fördern?


Ja, ich finde schon, auch wenn die Mittel knapp sind. Wir als Theater haben viel erreicht für die Entwicklung Mosambiks. Und immer wenn ich die Gelegenheit dazu habe, bitte ich unsere Regierung, dazu einen Beitrag zu leisten.

(Aus der Zeitschrift »Entwicklung und Zusammenarbeit« 06/2006)

THEATER TRI-BÜHNE / TEATRO AVENIDA

»Die Zuckerfrau« ist die zweite einer langfristig geplanten Reihe von Kooperationen zwischen dem Theater tri-bühne und dem Teatro Avenida.

Die Zusammenarbeit begann 2003 mit dem Festival-Auftragswerk »Dunkles Brot und tote Blumen«, das der schwedische Schriftsteller Henning Mankell für das Stuttgarter Europa Theater Treffen geschrieben hat. Damals reisten die Avenida-Schauspieler Jorge Vaz und Adelino Branquinho von Maputo nach Stuttgart, für »Die Zuckerfrau« kam mit Lucrécia Paco eine der hervorragendsten Schauspielerinnen Mosambiks an das Theater tri-bühne.

A black and white photograph featuring two women in period costumes. On the right, a woman (Lucrécia Paco) is seated at a wooden table, wearing a dark, intricately patterned dress and a matching headscarf. She has a serious expression and is looking towards the left. Her hands are resting on the table. On the left, the back of another woman's head and shoulders (Anuschka Herbst) is visible, wearing a thick, textured, light-colored garment. The background is dark, creating a dramatic, high-contrast scene.

*Anuschka Herbst
als Hannah Tewkley
und Lucrécia Paco
als Sarah Worth*

Repertoire 2006

Die Zuckerfrau von Liz Kuti (Deutschsprachige Erstaufführung 17.11.2006)

Guantánamo von Dorothea Dieckmann (Uraufführung 24.11.2006)

Avatare – Ein Chat-Oratorium von László Bagossy und dem Ensemble (Uraufführung)

»Auf Erden schon das Himmelreich errichten!«

von Heinrich Heine und Edith Koerber (Uraufführung)

Die Affäre Rue de Lourcine von Eugène Labiche

Der gute Mensch von Sezuan von Bertolt Brecht

Die Braut von Messina von Friedrich Schiller

Nora oder Ein Puppenheim von Henrik Ibsen

Empfänger unbekannt von Kressmann Taylor

Mein Aufstieg vom Tier zu einem menschenähnlichen Wesen

von Franz Kafka und J. M. Coetzee (Uraufführung)

Theater **tri-** 
bühne

Eberhardstraße 61a · D-70173 Stuttgart
Fon +49/711/236 46 10 · Fax +49/711/236 07 17
office@tri-buehne.de · <http://www.tri-buehne.de>